

Wiesbadener Tagblatt.

45. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 60 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

14,500 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einspaltige Beilage für lokale Angelegen
15 Pfg., für auswärtige 25 Pfg. —
Beilagen die Beilage für Besondere 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur

No. 396.

Regist.-Gernsprecher No. 52.

Donnerstag, den 26. August.

Regist.-Gernsprecher No. 52.

1897.

Abend-Ausgabe.

Für den Monat September

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“
zu abonnieren, findet sich Gelegenheit im Verlag Langgasse 27,
bei den Ausgabestellen, den Zweig-Expeditionen in den Nachbar-
orten und sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

(Nachdruck verboten.)

Der Ausbau der Justizreform.

Von Justus.

Durch den Erlaß des bürgerlichen Gesetzbuchs sind eine Reihe von gesetzgeberischen Arbeiten erforderlich geworden, welche den Zweck haben, das übrige Recht mit dem Inhalt jenes in Einklang zu bringen; von denselben sind die auf das Immobilienrecht bezüglichen bereits abgeschlossen, die Umbildung des Handelsrechts ist inzwischen ebenfalls beendet, sobald nunmehr Zeit und Raum für die weiteren Aufgaben gegeben ist. Zu diesen gehört vor allem die Revision der Civilprozeß- und der Konkursordnung, mit der sich der Reichstag in der nächsten Session zu beschäftigen haben wird, die Entwürfe hierfür sind im Reichsjahrbuch bereits fertig gestellt. Das Civilprozeß- und das Konkursrecht Deutschlands entspricht nach verschiedenen Richtungen hin nicht mehr den Bedürfnissen und Anforderungen unserer Zeit, und wenn auch nicht bestritten werden kann, daß sowohl die Civilprozeß- als auch die Konkursordnung sich in der Hauptsache bewährt haben, so läßt sich andererseits doch nicht leugnen, daß beide Gesetze Vorschriften enthalten, welche in der Praxis zu einer Quelle von Unbehagen geworden sind, unter denen der Rechtsverkehr empfindlich leidet; es gilt dies in noch höherem Maße von der Civilprozeßordnung, denn von dem Gesetze über das Konkursverfahren. Allerdings wird zugestanden sein, daß für manche Unbehagen nicht sowohl der Gesetzgeber, als vielmehr die Rechtsübung in erster Linie verantwortlich zu machen ist, welche die Bestimmungen des positiven Rechts nicht in geeigneter Weise zur Anwendung bringt, und dies wird mit guten Gründen bezüglich des Unbehagens vor allem behauptet werden dürfen, welcher für das rechtshabende Publikum vielleicht der drückendste ist, nämlich der übermäßig langen Dauer der Civilprozeße. Es wurde vor einiger Zeit berichtet, daß der österreichische Justizminister, der im verfloßenen Sommer verschiedene deutsche Gerichte besuchte, um sich über die Einrichtungen derselben zu informieren, seiner Verwunderung darüber Ausdruck gegeben habe, daß die Sitzungsschritte gar keine Verhandlungsbefähigung enthalten, und daß die Erledigung einer Rechtssache durch die ewigen Verhandlungen so sehr aufgehalten wird, daß die Verfahren des Leiters der österreichischen Justizverwaltung war vollkommen berechtigt; wenn auch in den einzelnen Geschäftspunkten merkbare Verschiedenheiten in diesen Punkten zu Tage treten, so läßt doch durchweg die Wichtigkeit der Erledigung allgemein viel zu wünschen übrig und die Erwartungen, welche in dieser Hinsicht bei dem Erlaß der Civilprozeßordnung gehegt wurden, haben sich ganz und

gar nicht erfüllt. Es ist allerdings nicht so schlimm wie im alten Reich, als das ehrwürdige Reichskammergericht im Namen des Reichs und Kaisers die oberste Justizgewalt in deutschen Landen ausübte und Jahrzehnte verstreichen konnten, bis eine Rechtssache endgültig entschieden war, aber doch immerhin schlimm genug; in Frankreich arbeitet die Justiz weit rascher und doch nicht schlechter als in Deutschland, wo man sich im gerichtlichen Verfahren zu wenig an die Wahrheit des Sachgeschehens erinnert, daß Zeit ist. Es wird eine der Hauptaufgaben der Revision der Civilprozeßordnung sein, diesem Mangel in durchaus genügendem Maße zu begegnen; die Gesetzgebung wird dabei die gemachten Erfahrungen verwenden und mit einer gewissen Rücksichtlosigkeit vorgehen müssen, um einen Rechtsstand des gerichtlichen Verfahrens zu beschaffen, welcher die gerechte Inanspruchnahme der weitesten Kreise erregt hat. Daneben wird sie bestrebt sein, das Verfahren zu vereinfachen, was beispielsweise durch eine einschneidende Aenderung des Zustellungsmodus geschehen kann. Unser geltendes Recht betrachtet als die regelmäßige Zustellungsform die durch den Gerichtsvollzieher erfolgende; dieselbe mag früher am Orte gewesen sein, wo der Postverkehr minder entwickelt war und nicht mit der Inanspruchnahme funktionierte wie heute, jetzt ist sie keineswegs mehr notwendig, sie verkehrt nur die Nachbesserung und macht das Verfahren noch schwerfälliger als es ohnehin schon ist. Es besteht nicht der geringste Grund, welcher die Gesetzgebung abhalten müßte, die Uebermittlung eines gerichtlichen Auftrags durch eingeschriebenen Brief als regelmäßige Zustellungsform zu betrachten und nachdem die sozialpolitische Verfassungs-Gesetzgebung sowie die Verwaltungs-Gesetzgebung dies bereits getan hat, wird auch die Prozeß-Gesetzgebung sich diesem Vorbilde anschließen. Daß das Institut der Gerichtsvollzieher durch eine solche Reform empfindlich berührt wird, ist zweifellos, allein ohnehin muß die Aenderung dieses Instituts als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet werden.

Neben der Reform der beiden genannten Gesetze kommt zunächst die Regelung der freiwilligen Gerichtsbarkeit und damit in Zusammenhang stehend die Aenderung der Gerichtsverfassung in Betracht; bei dieser handelt es sich vor allem um die sehr wichtige Frage, ob die Zuständigkeit der Amtsgerichte in Civilsachen nicht zu erweitern ist. Nach dem geltenden Recht bildet der Betrag von 500 M. als Werth des Streitgegenstandes die Grenze der amtserichterlichen Zuständigkeit; man will nun diese erhöhen, und zwar entweder bis zu 500 M. oder gar bis zu 1000 M. Mancherlei Gründe sprechen für diese Reform, welche insbesondere in den Kreisen der ländlichen Bevölkerung starke Sympathien gewis. Sollte man ihrer Berücksichtigung näher treten, so würde auch eine gewisse Aenderung der Verfassung der Rechtsanwaltschaft notwendig werden, deren vitale Interessen ja hierdurch in weitestgehendem Maße mit berührt werden; jedenfalls würde die Rechts-Gesetzgebung auch für die Schonung dieser Sorge tragen müssen, da ja eine Herabsetzung des Anwaltsstandes eine Gefahr für die Rechtspflege bildet. Wenn die Revision dieser Materien beendet ist, so hat die Rechts-Gesetzgebung die Hauptaufgaben, welche durch das Zustandekommen des bürgerlichen Gesetzbuchs erwachsen sind, gelöst und es bleiben dann nur solche übrig, deren Behandlung auch nach Beginn des neuen Jahrhunderts erfolgen kann.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Der Kaiser wird sich bei der Reisezeit für den Herzog von Ujest und bei dessen Beilegung durch den Oberpräsidenten Fürsten Dagslad vertreten lassen, welcher einen Rang auf dem Range niedergelassen beauftragt ist. * In dem politischen Herbst der Aufklärung des „Johannes“ bringt die offizielle Nord. Allg. Ztg., so scheint die „Köln. Ztg.“, einen auslandlich feierten Bericht, der berichtet, daß die Herren, die der Vorlesung des Dramas durch den Dichter beizuwohnen, ein maßgebendes Urteil darüber fällen könnten, ob das Drama christliche Empfindungen weise, und demerit dabei geschmeichelt, daß Kunstschiller und hoo genau omms in der Regel keine Religion besitzen. Unter Religion versteht das Blatt wahrscheinlich einen modernen Buchstabenknoten. Man braucht durchaus nicht in streng richtiger Sinne fromm zu sein, um doch ein gelantes Gefühl dafür zu haben, ob die dramatische Behandlung einer ehrwürdigen Geschichte der Welt einen vernünftigen Christen verleiht. Wen schließt denn die geistliche Norddeutsche als Sachverständigen vor? Eine einen orthodoxen Pastor, der überhaupt im Schanplatz eine persönliche Beilegung zu erlösen gewillt ist, oder einen Gendarmen, dessen literarische Bildung so hoch steht wie die, die vor längerer Zeit am Regierungssitz bemerkt wurde?

* Gegen die Einjährig-Freiwilligen geht die hochfouderative „Kriegszeitung“ in einer Serie von Artikeln zu Felde. Das gegenwärtige Verhältniß-System ist laut der und durch, wobei man blide; es vermehrt das Material und verleiht dem die Schulen. Das aber will nun die Kriegszeitung an die Stelle der bisherigen Einrichtungen setzen? An Stelle der Verordnungen aus dem Kaiser-Jahrbuch zur Oberkommando sollen militärische Prüfungs-Kommissionen in den Regimenter geleitet werden. Das Einpausen zur Prüfung würde aber gerade unter dieser Revision erst recht zunehmen. Rechnet wird in der „Kriegs-Ztg.“ gesagt über die Prüfungsarbeiten der letzten Kommissionen. Zum Beispiel sollte die Kommission in Berlin Prüfungsarbeiten in der Mathematik, welche kaum von irgend einem Offizier, selbst von einem Volkte, nicht gelöst werden könnten, sondern nur lösbar seien von jungen Zenten, die von einem Spezialisten oder Panzer an die Kasse genommen werden, während es bei der wissenschaftlichen Qualifikation der Aspiranten doch mehr auf die Kenntnis der allgemeinen Grundsätze der Mathematik ankommen müßte, als auf solche einseitigen Spezialitäten. Abgesehen hiervon will die „Kriegs-Ztg.“ unter den Einjährigsten auch schonmonatlicher Dienstzeit eine harte Scherung vornehmen, damit, daß die Offiziers-Kandidaten nach rein militärischen Interessen ausgewählt werden und fortan eine besondere Ausbildung erlangen. Für alle Einjährigsten seien absondern die beiden Lehrgänge im Meeresverhältnis von je acht Wochen auf je zwölf Wochen ausgedehnt.

* Rundschau im Reich. Der Stationsvorsteher in Belgard (Pommern) hat gegen den Oberpräsidenten v. Roellier, der ihn auf der Durchreise belästigt haben soll, Strafantrag gestellt. — Einmal in der Provinz kommt die Nachricht, daß der bismarckianische Bürgermeister Z. homms beschließt, keine Bismarckianer zu beauftragen. Demnach dürfte er einen längeren Urlaub antreten. Der Magistrat und die Stadtvorordneten sollen sich bereits mit dieser Angelegenheit beschäftigt haben. Auch kein nicht minder bekannter Gegner, der Bürgermeister v. Küller, gedenkt Urlaub zu verlassen und nach einer mittelbischen Stadt abzusiedeln.

Ausland.

* Oesterreich-Ungarn. Die polonische Regierungspresse hier und in der Provinz bezeichnet als Subversivitätserregende für unbedeutend. Das Cabinet Wien wird sich auch ferner auf die bisherige parlamentarische Majorität stützen und derselben neue freitäre Vorschläge machen, welche gerichtet seien, das alte parlamentarische System wieder her zu stellen. Einmal die Majorität in seinem Vorschlag zu, so solle das Parlament in der zweiten Hälfte des Septembers einberufen und über die Einführung der bismarckianischen Parteien zur Tagesordnung übergegangen werden.

* Niederlande. Am 1. September wird gerichtet: Auf den Wunsch der jungen Königin Wilhelmine hat der Reichstag beschlossen, alle Verordnungen bis zur Großjährigkeit der Königin zu verschärfen.

Erlaubt ist, was gefällt.

Plauderei über die Mode.

Von Frau-Frau.

Selten hat wohl etwas einen günstigeren Einfluß auf die Mode geübt, als der Modest. Die Damen, welche sich — auch ohne zu rabeln — sportmäßig anziehen, verfügen über eine Kleidungsform, die Gesundheit nicht schädigend, und, des süßesten Modest wegen, äußerst praktische Tracht. Wie einfach und wie sehr zugleich liegt so ein Kostüm aus Knapper, einfacher, Modest von dunkler und mittelhellere Farbe, flotte Jersey- oder Seiden-Wäsche in Hutmast-geschmack — glatter Leberzart, kleiner Bandumwundener Camotier-But — leichter das Entzünden der Herren, denen die manchen Blumenbeete ein Grenz sind.

Freilich gibt die sportmäßige Tracht der Erscheinungen etwas Uniformes, und manche Dame bezieht sich des Blauschattens nur, wenn es gilt, Einkäufe zu machen. Dem Haus- und Bekleidungs-Touletten bleibt das Individuelle vorbehalten, das Parte, der Allgemeinheit nicht Zugängliche.

Für den Herbst, welcher heranrückt, ohne daß ihm ein von überhöflichstem Sonnenlicht durchschleierter, richtiger Sommer vorangibt, werden außerordentlich aristokratische Farbentöne in Mode sein: schwarz und grau. Legierter in allen Plänen, von weißlich hingeworfenen Silberfäden in grau perl, über staß- und schiefergrau bis zu den ins Grünliche oder Gelbgrüne schimmernden Töne hinüber. Man stellt eine derartig malte Toilette durch Verwischung einer abtrocknenden Farbe auf, jedoch man etwas schlaggrau

oder die bläulichen Schattierungen mit weiß zusammenstellt, dagegen dem flaren ausgeprochenen Grau maltsch oder eine kalte Mandachinfarbe gefest — ein äußerst vornehmer Effekt.

Dem schwarzen Kleide eröffnet sich das weite Feld. Alle Zivilisanten wird man sehen, vom tailor made-Kostüm, das knapp wie ein Handschuh sitzt, seine Falte wirft, seine Garnitur aufweist, bis zu der von Glitzern und Schmuck überzieselten, mit den hochmodernen Krepp-Glitzou-Plissés überladenen Toilette.

Ein belebendes Element neben all dem feinsilberigen Grau und düsterem Schwarz wird die Vorwagung des Schattisch bilden, das in den apartesten Muthen vorbereitet wird, und am feinsten hohen praktischen Werth sowohl, wie am feiner Kleidsamkeit willen sich besonders die Gunst der sportamen Damen erwerben dürfte. Originelle Farbent-Effekte werden das Auge überraschen; der aus der Sommermode herabgenommenen Zusammenstellung von Vio und Blau wird noch ein ganzes Geis hinzugefügt werden.

Eine sehr hübsche Neuerung an den Herbstkleidern ist die Einfügung des Treffenbesatzes, sowie der Verzierung mit samalem, geräuschem Taffband, — eine niemals ganz verschwindende Mode. Auch auf den Jacketts, welche es mit schneidigen, knapp anliegenden Formen versehen werden, das ansehnend „unküsterliche“ Cape zu verdrängen, sollen sich die Treffen breit und — samal machen.

Die garnierten Kleider sind durch diese Mode in Permanenz erklärt. An eleganten Kostümen wird man das Übergewicht von Taille und Modest durch Zwischenfuge aus Bassamenterie oder durch Applikation einzelner schwerer Ornamente unterbrechen, um das in lebhaft abtrocknender Farbe gewählte seidene Futter durchschimmern zu lassen.

Wir sehen s. v. ein lichyadavabannons Kleid von selbst glänzendem Tuch — Modest, Arnel und Kunstseid unterbrochen von palmettenartigen Ornamenten, welche hortenfein-blau Selbe durchbilden liegen. Der kurze Schultertrengen war genau übereinstimmend gearbeitet. Dazu ein gezogenes Savana-Seidenhütchen (Herbst-Neuheit!) in Tzouform, mit leicht aufgestellten Fortzissen und blühender Straßkranke.

Außerst apart erschien eine Toilette aus dunkelvioletttem covert coat. Der Modest war prinzipiell, ohne Gürtel geschnitten, sobald er fast bis unter die Knieen blühsingig, — tabellose Gehalten das Kleidsamke, was es gleich. Schwarzer, grazios verhängener Treffenbesatz dazu und ein phantastischer, ebenfalls treffenverzierter Bolero, der, im Rücken und vorn aufgeschlitten, beinahe die ganze Bluse aus gezogenem, malvenblauem Taff freiließ.

Aus Konfektion für dieses Kostüm eine enganliegende Jacke, dunkelviolett mit fusarenmäßiger Treffenverzierung. Der dazu gehörige Hut: Lamballeform aus blauem Filz mit tiefviolettten Stransfächerbündeln und einem echo-poigne aus Nizza-Therocren. Vollkommen eng war der Arnel an dieser Toilette geschnitten, eine Neuerung, welche sich vorerst nur Damen mit vollendet schönem Oberarm gestalten.

Für den Aufenthalt an der See werden enganliegende Tuch- und Cheviot-Kleider vorbereitet, natürlich in lebhaftesten Farben, wie Amethyst, Rubinrot, Saphirblau. Die große Vogue für das Promenieren neben den rauchenden, großen Meeresswogen sollen weiche Tuchkleider sein, ganz weich, oder mit schwarzem Treffenbesatz und schwarzgeblenden Hals- und Gürtelbünde und — schwarzer Boal.

Die Boa — aus Straußfedern natürlich — ist die

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 396. Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 26. August.

45. Jahrgang. 1897.

An drei erbärmliche Menschenforten
Ruh man sich im Leben gewöhnen:
An Armen, die den gelassenen Feind verhöhnen,
An Streber, die sich wie Windhosen wenden,
An Wunden, die anonymer Briefe verenden.
Maximilian Kraus.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Wahn ist kurz.

Novelle von Konrad Selmann.

Dann aber stotterte er. Er hätte nun auch weiter erzählen müssen, wie er hier auf Capri in mühsamer Stunde eine Liebesleidenschaft für Angiolina empfunden, wie das Mädchen dieselbe glühend erwidert habe und wie er sich dann in unglücklicher Verleumdung entschlossen, sie zu seinem Weibe zu nehmen, um sein Herz vor Verirrung und Reue zu bewahren. Das aber konnte er dem Mädchen, das an seiner Seite gedankvoll hinwanderte, nicht gestehen, und sie hätte es schwerlich verstanden. Sie fragte auch nicht weiter, als er nun schwieg, weil mitten im Satz abbrach, sondern war ihm nur von der Seite einen flüchtigen Blick zu, in dem er Alles lesen mochte, was in ihr vorging. Und dann plötzlich sagte sie, als ob er das Alles, was er sich nicht zu sagen getraute, nun doch schon ausgesprochen hätte: „Die Gewähr des Glückes tragen Sie trotzdem in sich... Sie kommt nicht von außen und wird durch äußere Ereignisse und auch nicht gerührt. Wir müssen nur selber daran glauben lernen... und das ist oft schwer.“

Alles, was sie sagte, klang tief und ernst in seinem Herzen an. Es war ihm, als sei sie schon lebenslang so neben ihm hergewandert als sein guter Engel, auf dessen Worte er hören müsse, und dessen Worte ihm alle Zeit den rechten Pfad wiesen, selbst im lichtlosen Dunkel seiner Irrungen. Es war ihm auch, als gäbe es kein Geheimnis mehr für ihn vor diesem Mädchen, das, wenn seiner Jungs die Worte schlen, doch in der Tiefe seines Herzens zu lesen verstand und Alles darin durchschaute, auch das Beste und Unbedingteste, in das er selber seine Klarheit zu bringen vermöge. Das Alles versetzte ihn in eine freundliche und mühsame Stimmung. Und es war seltsam: Je inniger er sich Helene Gräbener überdachte, desto mehr fühlte er, dass das Band zwischen ihm und der Weibe verästelt, desto verständlicher und weicher wurde seine Klarheit gegenüber gestimmt, desto freier war er plötzlich von all seinen Empfindungen des Stochers und der Unsicherheit. Ja, als er sie jetzt, mit Helene von seiner Wanderung heimkehrend, wieder sah, regte sich nichts in ihm, als eine Art von Mitleid mit ihr; sie erschien ihm als ein Gegenstand des Bedauerns, als er fühlte, dass sein Herz mehr und mehr sich von ihr abzuwenden und loslöse. Im Grunde war sie ja schuldlos an dem namenlosen Elend, das ihre Tage ihnen beiden gebracht; nur er allein war der schuldige Teil, weil er ein reifer, erwachsener Mann gewesen, als er sie zu sich geführt hatte, und nun, da er sich von dem Bann erlöst fühlte und in einer reinen und heiteren Atmosphäre wachheitlichen, geistigen Verständnisses aufzustehen begann, nun blühte er mit einer Empfindung der Reue und des Mitleids auf Diefenige, die eine gleiche Rettung niemals und nirgends für sich finden konnte und die deshalb unglücklich und besagungsweiser war als er.

Angiolina selber ahnte schwerlich etwas von dem, was in ihm vorging. Als er ihr, da sie wieder so erlöst und mit weitem Haar, wie gestern, vor ihm stand, fast mit einem Anflug alter Jählichkeit über das Haar hintrieb,

traf ihn ein argwöhnischer, beinahe lauernder Blick aus ihren dunklen Augen. Dann sagte sie mit herausforderndem Trotz: „Ich war doch wieder bei der Ja Benedetta, Arrigo! Und ich bin mit ihm nach Meer hinausgerudert und morgen fahr' ich mit ihm nach Neapel hinüber zum Gemüsemarkt. Wasu wär' ich auf Capri, wenn ich meine Freiheit nicht auszuüben wolle?“

„Du's, Angiolina,“ versetzte er mit ruhiger Freundlichkeit: „Ich werde immer froh sein, wenn Du dich glücklich fühlst.“ Sie blühte ihm verwundert an. „Du... der Dottore tedesco macht mir auch den Hof,“ sagte sie dann, „noch ärger als der lange Midele. Bist Du gar nicht eifersüchtig, Arrigo?“

„Nein, Angiolina. Und Du wirst mir niemals Ursache geben, es zu werden.“

„Wer weiß?“ sagte sie auf und lief davon.

V.

So gingen die stillen, blauen Späthochstages auf der Insel hin. Angiolina trieb sich bei ihren Verwandten und Bekannten umher, bei denen die Reichthümer, die sie brachte, eine hervorragende Rolle spielte, oder sie scherte und lachte mit Doktor Ernst Gräbener im Garten und auf den gemeinsamen Ausflügen. Erich Bergssohn hatte über keinerlei Störungen durch sie bei seinen Arbeiten mehr zu klagen. Er sah sie nur noch bei den Mahlzeiten und auf den Wanderungen, die von der kleinen Gesellschaft alle Nachmittage unternommen wurden, bei denen sie sich aber immer an der Seite des jungen Journalisten hielt. An ihn selber richtete sie kaum mehr ein Wort, und jeder Zusammenstoß zwischen den beiden Gatten schien zerissen zu sein. Erich achtete es kaum, und wenn er es that, kam es ihm natürlich und unaussprechlich vor, und er stellte keinerlei tiefere Betrachtungen mehr darüber an. Alles Gute, Blühende und Grollende, das in seinem Wesen ihr gegenüber früher gelegen hatte, war von ihm abgestreift und hatte einen fahlen, gelassenen, sich immer gleich bleibenden Freundlichkeit Platz gemacht; es war, als seien sie beide darin übereingekommen, sich gegenseitig zu ertragen und jedem Mißklang, jedem ersten Zusammenstoß aus dem Wege zu gehen.

Erich arbeitete jetzt allmorgens, und das Bewußtsein, daß er noch schaffen könne, zugleich mit der zuversichtlichen Hoffnung, es werde ein edles und eigenartiges Dichtwerk sein, an dem er schuf, brachte eine gewissenhafte Wandlung in ihm hervor. Das Gefühl seiner wiederkehrenden Kraft hob ihn stützend, und die zurückgewonnene innere Ruhe ließ ihn schweremüthiges Auge in hellem Glanzstrahl aufleuchten. Er hatte vor Helene die Ideen eines neuen, modernen Dramas entworfen, mit dem er sich zum ersten Mal die Bühne erobern wollte, und Helene hatte ihm freudig bereitwillig zustimmend. Seither sprach er täglich auf den gemeinsamen Spaziergängen den Aufbau der Handlung, die Anarbeitung jeder Szene, kurz alle Einzelheiten seines Werkes bis ins kleinste mit ihr durch, und überdies mußte sie ihm zu folgen, ihm zu raten, auf seine Intentionen einzugehen und ihn zu leiten, wo er von dem abwich, was ihr selber als das wahre Ziel seiner Aufgabe erschien. Und als er ihr dann die ersten Dialoge seines Stüches im Garten unter der Palme vorlesen konnte, da war es ihnen beiden, als hätten sie etwas Gemeinsames geschaffen, an dem Jeder von ihnen in gleicher Weise Theil habe, und die Stunde erschien ihnen weisevoll, wie keine andere, und fühlte sie nur enger und inniger zusammen als bisher. Von einer Trennung, die früher oder später eintreten mußte, sprach Keiner von ihnen, und Keiner ahnte die Gefahr, der sie beide entgegengingen. Wie arglose Kinder genoßen sie des Glückes, das ihnen geworden, und dachten über die Stunde nicht hinaus, in der es sie mit warmem Sonnenlicht überströmte.

nach mal was werden wird. Nun wollen wir die Griffe über: das aber sage ich Euch, daß Ihr mir die „Müllkäben“ (Kübel) farg wegmacht — das muß nur so sein und die Griffe müssen bleiben, daß ein Sturm im Auge ist. Also nun los: Nach Zahlen das Gewehr über: Eins — zwei — drei und — vier. Ja, Jüngens, Ihr habt begriffen, daß und Alles was Ihr sonst noch zur Verfügung habt, wird sich noch manches heilige Kanonengewehr auf Eure Schuld niederlassen.

„Weil, was ist ein Gewehr?“

„Eines Schießen.“

Der Unteroffizier nickt und sagt: „So, der Mensch, der in einer schwachen Stunde die Schienenspitzen (Instruktion) erlassen hat, hätte auch etwas Besseres thun können. Nun, Ihr seid Euch „mal den Blick, dieses „Müllkäben“ mit Schenkel und Schwerten“, an — der Herr nimmt jeden Morgen mit dem Gewehr das Kissen und das „Geheimthale“ (Stücken) zu sich — aber was ein Gewehr ist, weiß er natürlich nicht.“

„Eine Schießvorrichtung ist es, das merken Sie sich gefälligst, Herr Meier, oder hatten Sie etwa geglaubt, das Gewehr sei ein Beutel, auf dem Sie Nachmittags spazieren fallen könnten?“

„Compagnie — formirt.“

Der Feldwebel kommandirt und die Korporalisten machen eine kräftige Schrittbewegung, daß die Gräben sich verengt. Einen Augenblick später ist die Compagnie zu zwei Weibern der Größe nach rangirt. Die Gräben stehen im ersten Glied, die Krümmen im zweiten.

Das Rekruten-Exerciren ist beendet, der „Compagniechef“ hat begonnen und dauert mehrere Wochen. Die „Pumpen“ sind so alt und müde, daß sie auseinanderfallen, aber das schadet nichts, weil und ganz müssen sie sein, auf Schönheit wird kein Werth gelegt.

„Fünftes Heft vorlegen.“

„Pumpenparade wird abgehalten.“

Die „Pumpen“ sind so alt und müde, daß sie auseinanderfallen, aber das schadet nichts, weil und ganz müssen sie sein, auf Schönheit wird kein Werth gelegt.

Dann begab es sich eines Tages, als sie alle nach Anacapri hinausgegangen waren und in einer rebenüberzogenen Berggasse des Hofes einer Oesterreichin beisaßen, daß aus dem Munde des alten Herrn ein erstes Wort über die nahe bevorstehende Abreise fiel. Man wollte noch einen kurzweiligen Streifzug durch Gassen unternehmen und dann mit Winterbeginn in Rom eintreffen. Eine Weile sagte Niemand etwas darauf, und Helene blühte schweigend vor sich nieder in den Schooß. Aber Erich war bestig zusammengefahren, als ob ihm Jemand einen Stoß wider die Brust versetzt hätte, daß er, nach Allem eingedenk, emporstammeln mußte. Seine Augen öffneten sich Sekundenlang geistig weit und er starrte den Sprecher an, wie wenn er von dessen Lippen eben sein Todesurtheil vernommen hätte. Neben konnte er nichts, und das peinliche Schweigen wurde erst nach geraumer Zeit durch Angiolina zuerst unterbrochen, die ausrief: „Aber das ist wirklich abschüßlich, Signor Dottore, daß Sie uns so bald wieder verlassen wollen. Wissen Sie nicht, daß ich mich zu Tode langweile, wenn Sie fort sind?“

Dann brach man auf und ging vom Dorfe aus dem Leuchtthurm zu, auf einem Wege, der auf dem Begründen fast ohne Stielung dahin führt. Der Weg war schmal, und es ließ sich nur selten einrichten, daß man nebeneinander hergehen konnte. So fiel es nicht auf, daß Erich als der Letzte allein hinter den Andern dicht wanderte, und Keiner sah es, daß er das Haupt gelenk trug, als ob ihm eine schwere Last auf die Schultern drückte. Er selber wußte kaum, wo er ging und was ihm im Geiste; er wandelte wie in einem Traum. Das Wort „Abschied“ hatte plötzlich, wie ein Witzwort, die Wollende zerissen, die bisher über seinen Augen, über seiner Seele gelegen, und nun verbelebte sich eine Klarheit über sein Inneres, die ihn zu Tode erschrecken mochte. Die dunklen Empfindungen in ihm wurden zu dem klaren Bewußtsein, daß er dieses Mädchen liebe, vor dem seine Seele offen dalag, und die ihm jetzt Kraft, Selbstvertrauen, Frieden und Hoffnung gegeben. Er sah und wußte jetzt, daß er untrennbar mit ihr verknüpft sei, daß ihn ein Band an sie fesselte, das heiliger, fester und inniger sei als jedes, welches ihn an ein ungeliebtes Weib fesselte, von dessen Geist sich zu dem feinsten keine Brücke hindurchschwang, auf dessen Fährden er in all seinen Kämpfen, Wünschen und Plänen niemals rechnen konnte. Er wußte auch, daß dieses Mädchen, von dem sich zu trennen, und gerade jetzt zu trennen, wo sie ihn auf den Rettungswege geleitet hatte, für ihn Tod und Unterang bedeuten würde, niemals sein werden könne, daß es zwischen ihnen Weiden keine andere als eine geistige Verbindung gab, und daß diese gewaltig zerissen wurde, sobald sie ihm fern war. Also sollte er zu Grunde gehen, gerade nun, wo er sich aus der Tiefe seiner Verzweiflung, seiner Verzweiflung an eignen Talent, durch ihre Kraft und Hilfe emporzureißen begonnen, in erstem erfolgreichem Schaffen, gerade nun! Mußte das sein? Mußte er es widerstandslos über sich ergehen lassen?

Die Gedanken wirbelten in ihm, und seine Schläfen brannten wie Fieber. Er fürchtete, daß ihm seine Kräfte im Stiche lassen könnten, und daß er hier am Bergabhang unter den Eichen, deren weisse Blätter müde auf ihn herabschwebten, niedersinken würde, fassungslos, unfähig, weiter die Last dieses unfeligen Daseins mit sich fortzuschleppen, ein verlorener Mann, dem nichts mehr blieb als Tod und Verklärung. Aber er wollte nicht schwach sein, nicht vor ihr; ihr Auge sollte nicht wieder in diesem Mitleid vor ihm aufglänzen wie einst, nachdem sie jetzt gelernt hatte, voll Stolz und Verliebtheit zu ihm emporzuschauen, er durfte sich nicht noch einmal vor ihr demüthigen.

(Fortsetzung folgt.)

Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

„Unteroffizier, schreiben Sie sich den Mann auf — er soll hier einen Haken einstecken, beaufsichtigen Sie die Sache, er soll es selbst machen, die „Ochsen“ (Cefonomie-Handwerker) haben genug zu thun. Und wenn er zu dem ist, dann zeigen Sie es ihm, wie man einen Haken einsteckt und daß er mir die Nacht von innen und nicht von außen muß.“

